
Anton Bruckner und die Jugend.

Von Prof. Franz Moißl, Wien.

(Vortrag, gehalten zu Berlin am 14. September 1925 im Verband akademisch gebildeter Musiklehrer und in der Arbeitsgemeinschaft für Musikerziehung.)

Im vorigen Jahre, als die musikalische Welt den hundertsten Geburtstag Anton Bruckners feierte, da war es vor allem die jüngere Generation, die ihrer Begeisterung für die Kunst des großen Meisters freien Lauf ließ und damit den Beweis erbrachte, daß zwischen der deutschen Jugend und Bruckner ein durch Tradition gefestigter lebendiger Zusammenhang besteht, an welchem nur griesgrämige Banausen achtlos vorbeigehen können.

So wie seinerzeit das Lebenswerk Richard Wagners seine festesten, durch gegnerische Axthiebe niemals ins Wanken gebrachten Stützen in den Reihen der deutschen Jugend fand, so hat auch Anton Bruckner aus dem Feuergeist junger Freunde immer wieder neue Zuversicht und Kraft geschöpft. Auf seine „Gaudeamuser“ — so

nannte er seine jugendlichen akademischen Verehrer — konnte er sich zu jeder Stunde verlassen. Sie deckten ihn mit ihren Schülden, wenn giftige Pfeile geflogen kamen, sie trugen den Frohsinn herbei und erquickten sich an des Meisters Rückkehr zur Lebensfreude, sobald es ihnen wieder einmal gelungen war, irgend eine im Konzertsaal erlittene Schlappe Bruckners als Niederlage der Feinde zu brandmarken, als lächerlichen Pyrrhussieg der Bosheit. In solchen Augenblicken des wiedergewonnenen Selbstvertrauens kamte Bruckners Begeisterung für seine Gaudeamuser keine Grenzen, und so härtete sich das eiserne Band zwischen ihm und den jungen Kampfgenossen mit der Zeit zu unverwüthlichem Stahl.

In diesem auch heute noch ungeschwächt andauernden innigen Verhältnis der studierenden Jugend zur Kunst Anton Bruckners liegt ein ethisches Moment. Das beinahe selbstverständliche Hinneigen junger Gemüter zu einem Geistes titanen vom Formate Bruckners, ihr stürmisches Verlangen, zur Gedankenwelt eines solch überragenden Tonmeisters um jeden Preis vorzudringen, und die brennende Begierde, aus der unerhört reichen Phantasia des Meisters den halbwegs richtigen Maßstab zu gewinnen für das eigene verständnisvolle Mitschauen und Miterleben, all dies würde noch nicht hinreichen, die Begeisterung unserer Jugend für Anton Bruckner hinreichend zu erklären, wenn nicht das eine hinzukäme: der Aufschwung der Herzen zum Menschen Bruckner. Um es frei herauszusagen: Die Jugend liebt ihren Bruckner. Um seiner wie ein Heldendrama am Geiste vorbeiziehenden Lebens- und Leidensgeschichte willen liebt sie ihn; und weil er ein Kämpfer war; einer, der seine Feinde mit der Kraft des Könnens niederrang; ein vom Haß einer mißgünstigen, mißratenen Menschensorte Verfolgter, bis aufs Blut gepeinigter stiller Dulder; ein Kreuzträger, der selbst im bittersten Schmerz ein Held blieb; und einer, der in Gott aufging. Haben wir nicht alle Ursache, uns über das Verständnis unserer Jugend für Bruckner, über ihre Liebe zu ihm aufrecht zu freuen?

Unter unseren großen deutschen Tondichtern ist aber auch keiner in so unmittelbare, innige Beziehung zur Jugend getreten wie Anton Bruckner. Man braucht, um dies festzustellen, durchaus nicht an die vielen echten und unechten „Bruckner-Schüler“ zu denken, die von der Unterrichtsmethode des Konservatoriumsprofessors und den Harmonievorlesungen des Universitätslektors Dr. Anton Bruckner Glaubhaftes und Unglaubwürdiges die Menge zu erzählen wissen, sondern denkt vor allem an die Schullehrerjahre in Windhag und Kronstorf, wo Bruckner die Dorfbuben und „Diandlu“ unterrichtete, natürlich auch in der Musik und gerade auf diesem Gebiete von einer stolzeren Warte aus, denn er war ja vor seinem Eintritt in den Präparandenkurs „Sängerknabe im hochwürdigen Chorherrenstifte St. Florian“ gewesen und somit musikalisch den meisten der oberösterreichischen Berufskollegen weitaus überlegen. Fertigkeit im Orgel- und Klavierspiel und außerdem die Kenntnis der auf dem Lande gebräuchlichen Orchesterinstrumente galten ihm schon damals als selbstverständliche Dinge, und mochte er zu dieser Zeit die Musik freilich mehr von der handwerksmäßigen Seite kennengelernt und gleichsam als eine mit dem Schulgehilfenberufe von Haus aus aufs engste verwachsene Nebenbeschäftigung betrieben haben — nur allzu gern spielte er den Bauern auf den Dörfern zum Tausch auf — so teilte er von seinen musikalischen Schätzen doch nach allen Seiten hin aus, und insbesondere die Jugend griff mit beiden Händen danach.

Als Bruckner die Konkursprüfung abgelegt hatte und sich auf Grund dieser Befähigung um einen wirklichen Lehrereposten bewerben durfte — bis jetzt war er Schullehrer gewesen, der zugleich auch den Meßnerdienst zu versehen hatte — gelang es ihm, im geliebten St. Florian Anstellung zu finden. Nach ein paar Jahren übertrug man dem jungen Lehrer dort auch das Amt eines Stiftsorganisten und von da an fühlte sich Bruckner als musikalischer Krösus, der an der Pracht des stiftlichen Gottesdienstes sein tiefgläubiges Herz entzündete und an der großen Orgel, zu der er dereinst als Bub mit heiliger Ehrfurcht aufgeschaut hatte, nun wahre Klangwunder schuf. Um ihn herum die Sängerknaben. Wie freute er sich, ihnen die Ohren mit dröhnenden Akkorden vollschaufeln zu dürfen, wenn Seine Gnaden der Herr Abt zum Pontifikalamte einzog! Und welch Glücksgefühl durchströmte ihn, wenn die Sängerbuben auf all seine Wünsche

eingingen, bald tüchtig loslegend, bald fein und zart ihre Stimmen mit dem wunderbaren Pianissimo der Orgel verschmelzend, von welcher ihr Herr und Gebieter dann und wann verzückt aufblickte, ein frommer Beter, dem die innere Andacht des musikalischen Gottesdienstes als oberste Pflicht erschien.

Wie in Windhag, wo Bruckner vor lauter „Umadudln“ mit den jungen Leuten des Dorfes manch alten Bewohnern der kirchenstillen Gemeinde „grantig“ gemacht hat — die Mutter seines Geigenschülers Franz Söcka ließ ihrem Ärger über die endlose Musiziererei oft genug freien Lauf — und in Kronstorf, wo er seine nächste Umgebung halbe Tage lang mit Joh. Seb. Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ traktierte, zog es ihn auch in St. Florian oft und oft in die schlichten Stuben so mancher ihm ganz besonders gutgesinnter Familien. Mit den Kindern traf er's wie nicht leicht ein zweiter, und so hingen sie an ihm wie an einem gütigen Vater, besonders wenn er mit ihnen musizierte. Wie gerne man sich dessen noch in späteren Jahren erinnerte, beweist ein von Max Auer mitgeteilter Brief, den die Witwe Pfeiffenberger an Bruckner richtete, als der Meister den 70. Geburtstag beging. Es heißt darin: „Wie denke ich oft an die Zeit, da Sie mich als Kind auf Ihrem Schoß geschaukelt, ein Liedchen vorsangen und auf dem Klavier meines lieben Vaters spielten. . . Wie lauschten wir alle Ihrer ersten Komposition (meinem Brüderchen zum Namenstag der Mutter), es hieß: „Leise zieht durch mein Gemüt liebliches Geläute“. Dann das Lied, was meine Schwester von Ihnen als Geschenk bekam; der Schluß war: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann.“ Aus der St. Florianer Zeit existieren übrigens „Drei kleine Vortragstücke für Klavier zu vier Händen“, eine Widmung Bruckners an drei kleine Schüler und geschrieben in den Jahren 1853 bis 1855. (Sie sind vor kurzem bei der Universal-Edition im Druck erschienen.)

Inzwischen reiften in Bruckner mancherlei Pläne für die spätere Zukunft. Emsig mit seiner weiteren Ausbildung für den Lehrerberuf und mit dem privaten Studium der lateinischen Sprache beschäftigt, besuchte er von St. Florian aus den zweijährigen Kurs an der Unterréalschule im nahen Linz und legte dann dort die Prüfung als Hauptschullehrer ab. Auch zwei Reisen nach Wien unternahm er, denn sein Drang, bei dem berühmten Musiktheorielehrer Simon Sechter als Schüler Aufnahme zu finden, war nicht mehr aufzuhalten. Mit der Übernahme der Domorganistenstelle in Linz, die ihm 1855 nach einem strengen Probe- und Konkurrenzspiel verliehen wurde, erhielt sein Streben nach künstlerischer Entwicklung und zugleich sozialer Besserstellung eine nur noch bestimmtere Richtung und er bot von dieser Zeit an alles auf, um sein Wissen und Können nach jeder Richtung zu vervollkommen. Neue schwere Lernjahre (bei Sechter in Wien und Kitzler in Linz) bürdete er sich auf. Vom hemmenden Lehrerberufe entbunden, verlor er in dieser Zeit anstrengendsten, freilich auch schon mit allerhand künstlerischen Schaffensproblemen verknüpften Kompositionsstudiums immer mehr die Fühlung mit dem ländlichen Kindervolk, dem er so sehr zugetan war. Und seine Florianer Sängerknaben sah er nur zeitweise, wenn er von Linz aus zu Besuch kam. Erst viel später, als er in Wien dann neben der Professur am Musikkonservatorium auch die Stelle eines Hoforganisten erhalten hatte, sah er sich wieder von einem Stab uniformierter und auch musikalisch gar feiner Sängerknaben umgeben, zu denen er „in künstlerische Beziehung“ trat, natürlich auch in disziplinärer Hinsicht. So gütig der Herr Professor auch dreinschaute und so possierlich es war, ihm beim Orgelspiel zuzuschauen — oh, uniformierte Sängerbuben haben lose Mäuler! — so war doch mit ihm keineswegs zu spassen. Und so flossen denn die Herren Buben später, als sie ihn besser kennengelernt hatten, förmlich von Respekt über, wenn Bruckners strafendes Auge sie traf. „Schön hast's Benedictus g'sungen, du Lausbua!“, ein solches oder ähnliches Lobeswort aus dem Munde Bruckners zu hören, galt jedem Sängerknaben als hohe Auszeichnung.

Man hat unserem Bruckner nur gar zu gerne den „Bauer“ vorgeworfen und den simplen „Landschulmeister“, der sich in der Welt nicht zu bewegen wisse. Der Meister hatte für solche Ausstellungen kein Gehör, oder er gab kurz und bündig die ihm nötig dünkende Antwort. Sie fiel manchemal derb genug aus. Desto glücklicher fühlte er sich, ab und zu dem Getriebe der Großstadt entrinnen und aufs Land fahren zu können:

in die oberösterreichische Heimat, nach Steyr, Linz, St. Florian, Vöcklabruck und anderwärts, wo ihm alles, was er wiederzusehen wünschte, liebend entgegeneilte, und er sich ausrasten konnte von den Mühen des Tages, zurückziehen in irgend einen geruhigen Herrgottswinkel, zu dem kein Feind, keiner der vielen Kläffer und böswilligen Verfolger vordrang, die ihm die Tage so sauer machten. In Vöcklabruck (dort wohnte des Hochbetagten Schwester Rosalie) trieb er's auf der Schwimmschule gern mit den Buben. Da wies er mit dem Finger — so erzählen die alten Vöcklabrucker und seine mir wohlbekanntem biederem Nachkommen noch heute — auf eine gar schrecklich weit entfernte Stelle im Wasser und kündigte den erstaunten Schwimmler an, daß er jetzt untertauchen und dann nach vielen Minuten am bezeichneten Punkte an die Oberfläche kommen werde. Sie mögen nur recht brav hinschauen und ihre ganze Aufmerksamkeit ansprechen. Gesagt, getan. Nur daß dabei die Buben gehörig draufzählten: denn der Herr Doktorprofessor war unbemerkt nach rückwärts geschwommen und schon nach ein paar Tempi aus dem Wasser gestiegen, um sich im Rücken der Buben, die mit gestielten Augen das angegebene Endziel festhielten, an ihrer Leichtgläubigkeit zu weiden, was schließlich stets mit einem Knalleffekt endete, der für beide Teile höchst lustig war. Und noch manch andere Wasserspiele führte er mit ihnen auf, ganz als einer, der hier unter der Bläue des Himmels im wonnigfrischen Alpenwasser sich gesund baden wollte von allem, was ihn drückte und zwickte, und der dabei, ohne daß er es merkte, selber wieder zum Kinde wurde.

Diesen hier angedeuteten, aus dem Verhältnisse Bruckners zur Jugend heraus geholten kleinen Zügen wäre noch anzufügen, daß der Meister einmal im Leben gerade im Verkehr mit der Schuljugend dennoch ganz ungeahnt bitteren Enttäuschungen ausgesetzt war. Vorkommnissen, die ihn tief betrübten. Sie spielen in die Zeit seiner Wirksamkeit als Musiklehrer an der staatlichen Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien hinein. Irgend eine scherzhafte, durch und durch harmlose Bemerkung Bruckners zu einer Schülerin, die mit der Klassifikation ihrer Leistung nicht zufrieden war, gab den Anstoß zu einer hochnotpeinlichen amtlichen Untersuchung gegen den also Belasteten, und Bruckner, der seine Entfernung von einer staatlichen Lehranstalt nie hätte verwinden können, beschwor alle Heiligen des Himmels, ihm in dieser seiner Drangsal beizustehen. Seine Rechtfertigung vor der gefürchteten hohen Schulbehörde gelang ihm auch. Das Unterrichtsministerium versetzte ihn — wahrscheinlich um beiden Teilen gerecht zu werden (ein wirklich solomonisches Urteil!) — an die männliche Abteilung der Anstalt. Die Ehre war gerettet.

Bruckner kam öfters auch nach dem nahe gelegenen Städtchen Klosterneuburg, das ihn durch sein weltberühmtes Chorherrenstift, dessen Angehörige wie jene von St. Florian dem Orden des heiligen Augustinus dienen, mächtig angezogen und tatsächlich dauernd angeregt hat. Keineswegs durch die älteren Chorherren, die zu dem nach ihrer Meinung stark exzentrischen Musiker kein richtiges Verhältnis finden konnten, sondern wiederum durch die Jugend: den jungen priesterlichen Nachwuchs, allen voran der junge Kleriker Josef Kluger, der heute dem Stifte als Prälat vorsteht und damals dem oft gänzlich zermürbten Bruckner ebenso freundschaftlich wie ehrerbietig und bewundernd entgegenkam, sich die Sympathien des Meisters mit einem Schlage erobernd. Schlicht und einfach erzählt Prälat Dr. Kluger seine Erlebnisse mit dem geliebten Künstler, der, gehoben durch das ihm im jugendlichen Kreise der musikalischen Gesinnungsgefährten Klugers still erblühte, treuherzig bescheiden entgegengebrachte Vertrauen, leuchtenden Blickes gar manchmal die große Stiftsorgel bestieg und seine jungen Verehrer in helle Verückung versetzte. Und als Bruckner in Klosterneuburg sozusagen heimisch wurde und dann und wann auch im Hochamt die Orgel spielte, da waren es wieder die Sängerknaben, mit denen er, im heiligen Wett-eifer, den Strom himmlischer Klänge durch den herrlichen Stiftsdom brausen ließ, seine erlesene Orgelkunst zum goldenen Tabernakel hinübersendend, darin Gott der Herr thront, dem er sein Alles verdankte und in Ergebenheit dienen wollte bis zum letzten Atemzuge.

Zahlreich sind, wie wir gesehen haben, die Fäden, die Bruckner mit der jungen Umwelt verbanden, vom naiven Kindervolk der bäuerlichen Heimat angefangen bis

herauf zu den Akademikern (den „G'studenten“) und den Kompositionsschülern. Nicht alle unter den letzteren nannten sich urständige Österreicher, denen es von Haus aus gegönnt war, Bruckners originelles Gehaben, seine urwüchsige Ausdrucksweise und gewisse andere Eigenarten schon auf den ersten Blick oder Horch zu verstehen. Man besehe sich ihre Namen: Guido Adler, Ernst Decsey, August Göllerich, Emil Jacques-Dalcroze, Kamillo Horn, Friedrich Klose, Ferdinand Löwe, Rudolf Louis, Felix Motll, Karl Muck, Artur Nikisch, Max von Oberleithner, Franz Schalk, Josef Schalk, August Stradal, Josef Vockner, Richard Wallaschek, Hugo Wolf — nur einige der hervorragendsten sind hier genannt — um feststellen zu können, daß es dieser damaligen Jugend vorbehalten blieb, den Ruhm Bruckners nicht bloß in Österreich, sondern auch im Auslande zu verbreiten durch Wort und Tat. Und so mögen denn meine diesen Vortrag einleitenden Worte, mit denen ich von der Bruckner-Begeisterung unserer jetzigen Jugend sprach, dahin aufgefaßt werden, daß ich mich hiebei durchaus nicht auf Bruckners österreichische Heimat und auf Wien beschränken wollte, sondern daß ich überzeugterweise die deutsche Jugend im weiteren Sinne im Auge hatte: denn was die aus Bruckners Schule hervorgegangenen, eben genannten Männer (Komponisten, Dirigenten und Schriftsteller von Weltruf sind darunter) für die Pflege und das Verständnis Anton Bruckners getan, umspannt heute fast die gesamte deutsche Musikwelt. Manch zündender Funke liebevoller Begeisterung ist aus den Herzen dieser Männer auf die Reihen der aufhorchenden Jungwelt übersprungen und hat dort Flammen entfacht, die weithin leuchten. Aus diesen Flammenzeichen grüßt Jungdeutschlands zu neuem Leben erwachender Geist.

Die Musik ist wie jede andere Kunst Gemeingut aller Nationen. Aber nur insoweit, als sie irgend welchen Höhepunkt in der allgemeinen Entwicklung ihrer Ideen und Formen darstellt. Es wäre daher verfehlt, das Schlagwort „die Kunst ist international“ bedingungslos auf alles anzuwenden, was unter den Begriff Musik fällt, also auch auf das Unreife, Rohe, auf das durch die internationalen Vergnügungslokale Importierte, zu dem sich leider Gottes noch das im eigenen Lande auf dem Wege der Nachäfferei Erzeugte gesellt — alles in allem eine trübe Wasserflut, die sich über das ganze Land ergießt und in ihrem verheerenden Lauf manch kostbaren Schutzwall zerreißt, hinter dem oft Generationen hindurch manch unersetzlich wertvolles Geistesgut geborgen war.

Solchen Zuständen gegenüber mag es scheinen, daß die Kunst eines Anton Bruckner für viele noch in unendlich weiten Fernen liegt, also daß es vergebliche Liebesmühe wäre, seinen Geist dem Volke näherzubringen, und eine Unmöglichkeit, in den Schulen von ihm auch nur ganz oberflächlich zu sprechen, geschweige denn sein Bild lebendig zu machen. Aber ist Bruckner denn nicht wirklich ein Heros der deutschen Musik, der (ebenso wie Goethe und Schiller in der deutschen Literatur) oder, um bei der Tonkunst zu bleiben, wie Beethoven und Richard Wagner längst ein Anrecht darauf hat, der Jugend im Vollglanze seiner Bedeutung vor Augen gestellt zu werden? Gesegnet jene Gesetzesmacher, die es dem Lehrer endlich „erlauben“, der Jugend neben den Großen der deutschen Dichtkunst auch die der deutschen Tonkunst vorzuführen, wie auch jene Männer der bildenden Kunst, die mit den eben Genannten zur gesamten deutschen Walhalla gehören. Gesegnet auch die Lehrer, die ohne viel zu fragen unserem Bruckner längst ein Ehrenplätzchen im Vortragsplan eingerichtet und so der Jugend ein Geschenk bereitet haben, dessen Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Ich will meinen Vortrag nicht durch besondere praktische Vorschläge erweitern, wie man etwa vorgehen müsse, um mit den Schülern zum Verständnisse Bruckners vorzudringen. Aber andeuten möchte ich, daß das, was beispielsweise Dr. Ernst Kurth an der Universität Bern mit seinen Hörern zustandegebracht hat: Bruckner nicht bloß in Vorträgen zu behandeln, sondern auch praktisch zu pflegen, ebensogut an anderen deutschen Hochschulen möglich sein muß. Wo der Wille, dort die Tat. Die mittleren und sogenannten höheren Schulen aber haben es namentlich in den Großstädten leicht in der Hand, ihren Schülern den Besuch von Bruckner-Konzerten und Bruckner-Vorträgen zu ermöglichen und sie schon von der Schule aus in die Bedeutung und das Verständnis dieser Veranstaltungen einzuführen. Mir ist bekannt, daß im heurigen

Winter in Berlin die Bruckner-Vereinigung beinahe sämtliche Symphonien, beginnend bei der Romantischen, und zwei große Messen Anton Bruckners zur Aufführung bringen und in Verbindung damit auch einführende Vorträge über Bruckner veranstalten wird. Wäre es möglich, daß dies ganz gewaltige, so jugendfroh aufgebaute und jugendfrisch geleitete Unternehmen an den höheren Schulen und den Lehrern spurlos vorüberginge?

Bruckner, das große Kind, gehört der Jugend. Sobald sie ihm gegenübersteht und sein Werk zu begreifen beginnt, wird sie auch verstehen, daß dieses Kind in Wirklichkeit ein Titan ist. Dann stellt sich Begeisterung, Bewunderung, Liebe von selbst ein. Wir wollen aus der Schule kein musikalisches Traumland schaffen, in welchem die Lieblinge der Musen nur so spazieren gehen. Aber die Jugend zu Beethoven, Schubert, Richard Wagner, Bruckner emporführen, das wollen, das müssen wir, wenn wir noch Wert darauflegen, als deutsche Jugendbildner im wahren Sinne betrachtet zu werden.

Als man Bruckner in den letzten Jahren seines Lebens zur Komposition einer Oper veranlassen wollte — er selbst hatte sich eine Zeit hindurch ernstlich mit dem Gedanken getragen, auch einmal etwas Großes für die Bühne zu schaffen — da betonte er ausdrücklich, daß das Textbuch frei sein müsse von allem Unreinen. Ein Großmeister der Töne, der solches ausspricht, ist wahrer Priester der Kunst. Ihm gehört der Herzschlag der Jugend. Die ihn lieben, dürfen dereinst mit dem Meister beglückt ausrufen: Non confundar in aeternum! Denn sie tragen Seligkeit in sich.